«Gibt es Gott, hat er Humor»

PERSÖNLICH Trotz Schicksalsschlägen hat sie ihren Glauben an Gott nicht verloren. Die Horwer Autorin Liv Kortina ist überzeugt: «Ohne Gott gibts hier nichts zu lachen.»

INTERVIEW BENNO BÜHLMANN
kultur@luzernerzeitung.ch

Liv Kortina, Sie sind 1945 aus Ihrer Heimat Böhmen vertrieben worden. Das hat Ihr Leben tiefgreifend geprägt. Welche Rolle spielte die Religion in Ihrer Kindheit und Jugend?

Liv Kortina: Ich bin von meinen Eltern nicht religiös indoktriniert worden, doch sie haben mir das Gefühl vermittelt, dass die Menschen als Geschöpfe Gottes ihr Leben auf dieser Welt gestalten sollen. Meine Mutter betete täglich mit mir das Abendgebet, dessen Inhalte ich zum Teil auf drollige Art wiederholte. Mein Vater hat sich sehr kirchenkritisch verhalten, brachte aber auch sein grosses Interesse für philosophisch-naturwissenschaftliche Fragen zum Ausdruck. Ich konnte mich mit

«Ich kann dazu beitragen, dass sich mein Leben zu einem Ganzen fügt.»
LIV KORTINA

meinem Vater auf den Spaziergängen über tiefgründige Fragen rund um Gott und die Welt unterhalten. So habe ich als Kind kaum etwas von dem mitbekommen, was später beispielsweise von Tilmann Moser als «Gottesvergiftung» bezeichnet wurde ...

Da war dann aber bald die schlimme Erfahrung der Vertreibung. Hat das bei Ihnen nicht Zweifel an der Existenz eines gütigen Gottes ausgelöst?

Kortina: Ja, etwa als ich als Flüchtlingskind im Internat eines Klosters war. Das war eine Zeit der Not: Wir hatten nichts zu essen, mussten betteln gehen. Und ich musste damals erleben, wie die Nonnen riesige Fresspakete der Eltern von einheimischen Mädchen vor unseren Augen verteilten, während wir zwei Flüchtlingskinder nichts davon bekamen. Da beschäftigte mich erstmals die Frage: Wo bleibt die Gerechtigkeit? Und welche Religion ist das, in der nicht geteilt wird?

Die schwierige Theodizee-Frage, warum Gott das Übel zulässt, hat Sie also schon früh umgetrieben?



Liv Kortina hat gelernt, Glück und Leid als «untrennbares Ganzes» anzuerkennen.
Bild bbü

Kortina: Ja, in meiner «atheistischen Phase» nach der Vertreibung fragte ich mich: Warum musste ein so guter Mensch wie mein Vater so viel leiden? Warum hat meine Mutter meine Schwester – als Folge des Weltkrieges – sieben Wochen zu früh zur Welt gebracht? Warum erhalten wir nichts zu essen? Da habe ich an einem guten Gott gezweifelt. Später, nach dem frühen Tod meines Mannes, der ein überzeugendes Christsein vorgelebt hat, brachte mir der Gedanke von der «Selbstbeschränkung Gottes» ein Aha-Erlebnis: Aus Liebe zur Menschheit nimmt Gott etwas von seiner Macht zurück und schenkt uns die Freiheit.

Sie lernten, den Schicksalsschlägen einen Sinn abzugewinnen?

Kortina: Ja, aber spreche ich nicht von Schicksal. Dieses kann dich aus der Bahn werfen und tat es oft genug. Aber was wir «Fügung» nennen, fügt dich wieder ein in das Ganze des Lebenszusammenhangs, und neue Wege können sich öffnen. Sofern ich es zulasse und nicht alles allein, nach meinem Kopf machen will. Über das «Unverfügbare» kann ich als Mensch nicht verfügen. Aber dass sich in meinem Leben alles zu einem «Ganzen» fügt, dass ich lerne, Glück und Leid als untrennbares Ganzes zu erkennen und anzuerkennen, dazu kann ich viel beitragen.

Mehrere Bücher

ZUR PERSON bbü. Liv Kortina wurde 1935 in Böhmen geboren und zehn Jahre später aus ihrer Heimat vertrieben. Seit 1957 lebt die diplomierte Dolmetscherin in der Schweiz, wo sie diverse Bücher wie beispielsweise «Auf den Kontrapunkt gebracht» (2004), «Mit schwarzem Flügelschlag» (3. Auflage 2005) oder «Beromünster ist weit» (2011) veröffentlicht hat. In Anerkennung ihres Schaffens erhielt sie 2003 den Horwer Kulturpreis. In ihrem Buch «Mit schwarzem Flügelschlag» hat sie zentrale Gedanken zu ihrem Verhältnis zur Religion einfliessen lassen.

Wie ist das möglich?

Kortina: Wenn Geist und Seele sich trotz schwerem «Schicksal» und Krankheit wieder öffnen für Unvorhergesehenes, Spontanes, für die Kreativität des Lebens, die ja schon in den Elementarteilchen – in der Energie, aus der Materie wird – enthalten sind, kann mein Leben wieder heil werden. Ich sage dies mit grosser Vorsicht, denn ich hatte Krebs. Aber mit tiefer Dankbarkeit für die Fügungen meines Lebens.

Sie haben in einem Interview gesagt, dass für Sie auch der Humor sehr wichtig ist, um schwierige Lebenssituationen meistern zu können.

Kortina: Tatsächlich ist Humor für mich unverzichtbar. Ich würde gar noch weiter gehen und sagen: Wenn es Gott gibt, dann hat er auch Humor. Und wenn es ihn nicht gibt, dann gibt es nichts zu lachen!

Was Sie mit diesem Satz andeuten, ist mehr als bloss «Galgenhumor» ...

Kortina: Ja, ich meine damit jenen philosophischen, tiefgründigen Humor, der mehr beinhaltet als banales Witzzeug und billige Effekthascherei. Anselm Feuerbach hat einmal treffend formuliert: «Der Humor trägt die Seele über Abgründe hinweg und lehrt sie, mit dem eigenen Leid zu spielen.» So gesehen ist Humor eine der wenigen Tröstungen, die dem Menschen treu bleiben bis an das Ende. Damit hat Humor letztlich auch etwas Versöhnliches.

So hat diese Art von Humor – im Gegensatz zum Galgenhumor – mit Gelassenheit und Versöhnung zu tun?

Kortina: Gelassenheit und Versöhnung sind wichtige Aspekte. Darin liegt der wesentliche Unterschied: Der Galgenhumor findet sich ab mit der Situation und ist mehr oder weniger resignativ. Echter Humor beinhaltet das hoffnungsvolle «trotzdem», was ich mir eben als zentrale göttliche Eigenschaft vorstelle.

Schweige und höre



Hans-Peter Schuler über den Trend zur Wortinflation

In Gremien pflegt auch der Diakon viele Worte in die Welt zu setzen, nicht auf alle hat die Welt unbedingt gewartet. Das Konzil hat die Landessprachen aufgewertet, damit sind die Texte leichter verständlich geworden. Die Möglichkeiten der musikalischen Formen wurden viel-

MEIN THEMA

fältiger, neben der geistlichen Musik eroberten sich Volkstraditionen ihren Platz.

Zugegeben, nicht alle Versuche sind geglückt. Musikalische und liturgische Events garantieren noch keine vollen Kirchen. Was mich aber noch mehr beschäftigt, ist der Hang zu einer unseligen Wortinflation. Die Rede ist von mündigen Christen, aber wir halten hie und da drei Predigten in einem Gottesdienst, was die Auffassungsgabe der Zuhörer nicht selten übersteigt.

Das Motto «schweige und höre» wäre ein gutes Fundament für die Politiker. Sie würden dann nicht mehr unzählige populistische Worthülsen in die Welt setzen, sondern sich auf die wirklichen Probleme der Bürger konzentrieren. Das «Schweige und höre» müsste man vielen Theologen ins Stammbuch schreiben, ihr Tonfall wäre weniger gehässig und verletzend.

Um nicht missverstanden zu werden, ich möchte das Rad nicht zurückdrehen. Ich bin glücklich über die Gastprediger in meiner Pfarrei. Jeder hat seinen eigenen Stil, und viele mutige Gedanken entfachen das Feuer unter der Asche neu. Es genügt auch nicht mehr, einfach das Buch in der Sakristei aufzuschlagen, die Gläubigen erkennen das echte Zeugnis ziemlich schnell. Ich muss es mir selber vornehmen, nicht das Wort ist entscheidend, sondern der Geist. Nehmen Sie mich beim Wort!

Hans-Peter Schuler, Diakon, Sattel.

NACHRICHTEN

Holocaust-Leugner: Prozess

REGENSBURG sda. In Deutschland hat der Berufungsprozess gegen den britischen Bischof Richard Williamson wegen Volksverhetzung begonnen. Der angeklagte Holocaust-Leugner erschien wie erwartet nicht persönlich vor dem Regensburger Landgericht. Er war vom Amtsgericht zu einer Geldstrafe in Höhe von 1800 Euro verurteilt worden, weil er in einem TV-Interview die Existenz von Gaskammern und den Mord an sechs Millionen Juden durch die Nazis bestritten hatte.

Beten für Frieden in Syrien

ROM sda. Mit einem flammenden Appell vor Zehntausenden Gläubigen hat Franziskus ein Ende der Gewalt und des Kriegsgetöses verlangt. Der Aufruf hatte ein starkes Echo ausgelöst, aus den nichtchristlichen Religionen kam dafür ebenfalls viel Zustimmung, und auch Juden und Muslime beteiligten sich am Friedensgebet.

Bischof Huonder stellt sich wieder quer

ABSTIMMUNG Trotz offiziellem Auftrag der Bischofskonferenz kritisiert das Bistum Chur den Abstimmungskampf der Sonntagsallianz. Diese reagiert verärgert.

Vor der Abstimmung zur Änderung des Arbeitsgesetzes am 22. September herrscht Unmut im kirchlichen Lager der Gegner der Vorlage. Urheber ist das Bistum Chur. In einem Informationsschreiben an die Mitarbeiter der Pfarreien kritisierte Bischof Vitus Huonder den politischen Einsatz der Gegner. Vor allem das Aufstellen von Nein-Plakaten bei Kirchen und in Pfarreien stört ihn. «Es geht um den Schutz der bürgerlichen Freiheit der Gläubigen in Fragen, die nicht Kerninhalte des Glaubens betreffen», sagt Giuseppe Gracia, der Medienbeauftragte des Bistums Chur: «Eine Bevormundung kommt nicht in Frage. Es wird suggeriert, dass die Nein-Parole die einzige politische Möglichkeit für die Gläubigen ist.»

Offizieller Auftrag wird erfüllt

Das Schreiben derart kurz vor der Abstimmung zu veröffentlichen, wird beim Bistum nicht für einen Fehler gehalten. «Der Zeitpunkt wurde nicht von uns gewählt. Den haben die Personen, welche die Plakate bei Kirchen aufgehängt haben, selbst gewählt. Der Bischof wollte dann auf die Plakate reagieren», sagt Gracia. Es müsse klar festgehalten werden, dass es bei dieser Abstimmung



«Die Fragen betreffen nicht Kerninhalte des Glaubens.»
GIUSEPPE GRACIA, SPRECHER BISTUM CHUR

nicht um die Sonntagsruhe gehe. Es betreffe nur Tankstellen und ihr Sortiment. Und dies an allen Wochentagen, so Gracia.

Die Intervention des Bistums Chur vor der Volksabstimmung kommt bei der Sonntagsallianz, die für ein Nein am 22. September kämpft, gar nicht gut an. «Offiziell hat die Bischofskonferenz der Kommission Justitia et Pax den Auftrag gegeben, in der Sonntagsallianz beim Abstimmungskampf mitzumachen», sagt Thomas Wallimann von Justitia et Pax, einer Laienkommission der katholischen Kirche.

Zudem hätte man von anderen kirchlichen Stellen andere Stellungnahmen gehört, welche die Nein-Parole zur Änderung des Arbeitsgesetzes unterstützten. Dazu gehören etwa Abt Martin Werlen vom Kloster Einsiedeln und Bischof Pier Giacomo Grampa vom Bistum Lugano.

«Kirche muss sich einmischen»

Wallimann hält fest: «Man kann sagen, dass man sich in kirchlichen wie eben auch bischöflichen Kreisen alles andere als einig ist und das Urteil über die ganze Sache dem kritischen Beobachter zusteht.» «Der Einsatz für Gerechtigkeit und Lebensumstände gehört ganz klar zum Christsein dazu. Bei der Abstimmung geht es um eine viel grössere Diskussion als um Tankstellenshops, deshalb engagieren wir uns. Die Kirche muss sich in diesen gesellschaftlichen Fragen einmischen, denn auch nichts sagen ist ein politisches Statement», sagt Wallimann.

Dass sich die Kirche mit Plakaten in derartige Diskussionen einmische, sei nichts Neues, so Wallimann. In den Pfarreien, in denen die Plakate aufgehängt werden, sei dies ein Zeichen, dass die Kirche mit dieser Welt zu tun haben wolle. Wallimann: «Es ist eine Einladung zum Gespräch, zum Nachdenken über die Werte bezüglich Konsum und Arbeitswelt. Dies ist ein Kernelement der katholischen Soziallehre.»

Wallimann verweist dabei auch auf ein Abschlusspapier der römischen Bischofssynode von 1971 «De justitia in mundo» (Über die Gerechtigkeit in der Welt). «Der Einsatz für die Gerechtigkeit und die Teilnahme an der Umgestaltung der Welt erscheinen uns als wesentlicher Bestandteil der Verkündigung des Evangeliums und der Sendung der Kirche zur Erlösung der Menschen und zur Befreiung von jeder Art Unterdrückung», heisst es dort.

«Alleingang des Bistums Chur»

«Da wir den offiziellen Auftrag der Bischofskonferenz haben, den Sonntag als Ruhetag zu erhalten, ist die Kritik aus Chur wenig verständlich. Es handelt sich dabei um einen Alleingang des Bistums», sagt Wolfgang Bürgstein, Generalsekretär von Justitia et Pax. Es gehe der Kommission allein um den Sonntag als Wert, verwahrt er sich gegen die Kritik aus Chur: «Entgegen dem Inhalt des Schreibens betreiben wir keine Parteipolitik.»

SASA RASIC